

Tilman Mayer

Politische Perspektiven

Günter Buchstab/Hans-Otto Kleinmann (Hrsg.): *In Verantwortung vor Gott und den Menschen. Christliche Demokraten im Parlamentarischen Rat 1948/49.* Herder Verlag, Freiburg 2008, 431 Seiten, 17,00 Euro.

Bernhard Vogel: *Was eint uns? Verständigung der Gesellschaft über gemeinsame Grundlagen.* Herder Verlag, Freiburg 2008, 236 Seiten, 13,00 Euro.

Bernhard Vogel/Matthias Kutsch (Hrsg.): *40 Jahre 1968. Alte und neue Mythen – eine Streitschrift.* Herder Verlag, Freiburg 2008, 304 Seiten, 14,00 Euro.

Volker Kauder/Ole von Beust (Hrsg.): *Chancen für alle. Die Perspektiven der Aufstiegs-gesellschaft.* Herder Verlag, Freiburg 2008, 224 Seiten, 12,00 Euro.

Darf man deutsche politische Stiftungen als *think tanks* ansehen? Wenn ja, dann kommt es für ihre Beurteilung stark darauf an, was sie der Öffentlich-

keit an neuen politischen Perspektiven zur Verfügung stellen. Ihr *output* äußert sich in eindrucksvollen Veranstaltungen mit Auftritten von Personen, die die politische Willensbildung durch neue Ideen vorantreiben können. Damit speisen sich die *think tanks* in den öffentlichen Kommunikationsprozess ein. Und zugespitzt formuliert, kann man sagen: Nur so existieren sie überhaupt. Expertise transportieren sie in den öffentlichen Raum, indem sie Forschungsberichte veröffentlichen. Und schließlich weisen sie ihre Qualität durch Publikationen nach. Hier kommt es auf Originalität, Kreativität und auf Expertise an.

Rezensenten lieben Sammelbände, in denen das eben Vermittelte wunderbar vielseitig präsentiert werden kann, gar nicht. Im vorliegenden Fall werden vier Sammelwerke mit einer Vielzahl von Beiträgen vorgestellt: Wie da nicht Vorhaltungen sich einhandeln, dies und jenes übersehen zu

haben? Alle in diesen Bänden Mitwirkenden verdienen allemal Beachtung, doch nicht jedem kann sie hier zuteil werden, leider. Bitte also um Generalpardon.

In Verantwortung vor Gott und den Menschen. Christliche Demokraten im Parlamentarischen Rat 1948/49 ist der Band überschrieben, der aus der historischen Werkstatt der Konrad-Adenauer-Stiftung stammt, dem Archiv für christlich-demokratische Politik. Herausgegeben hat ihn der langjährige Leiter der Stiftung, Günter Buchstab, der sich hier erneut ein Denkmal seiner unersetzbaren Arbeit setzt. Mit-herausgeber und maßgeblicher Kommentator ist der Karlsruher Historiker Hans-Otto Kleinmann. Passend zu den Rückblicken nach sechs Jahrzehnten deutscher Nachkriegsgeschichte, bietet dieser Band eine „Verfassungsgeschichte in Biographien sozusagen“ (Buchstab). Ungefähr gleich lange Artikel über 32 Persönlichkeiten wurden gesammelt,

wobei der Älteste unter ihnen 1876 und der Jüngste der Mitglieder des Parlamentarischen Rates 1914 geboren wurde. Das Grundgesetz entstammt so der Deliberation einer Generation, die in wilhelministischer Ära und während der Weimarer Republik „sozialisiert“ wurde, das Dritte Reich als Erwachsene erlebt hat. Hans-Otto Kleinmann führt mit einem umfassenden Beitrag in die damalige Lage ein, wobei es neben Hinweisen auf die hier vorgestellten CDU-Parlamentarier vor allem um das Verfassungswerk selbst geht, dass damals in Bonn etwas Bleibendes trotz des Provisorischen entstehen sollte, kurz nichts weniger als „ein Ganzes“ (Adenauer) geschaffen wurde.

Natürlich gibt es viele bekannte Namen unter den Porträtierten, aber auch solche, die damit der Vergessenheit entrissen werden. Editorisch bekommt man eine Art Lexikon geboten, das einen „staatspolitischen Neuanfang“ (Kleinmann) und das Werk der Verfassungsberatung auf über vierhundert Seiten eindrucksvoll dokumentiert.

Moderner Patriotismus

Unter dem Titel: *Was eint uns? Verständigung der Gesellschaft über gemeinsame Grundlagen* zitiert

Bernhard Vogel, Vorsitzender der KAS, eingangs den Satz von Norbert Lammert: „Jede Gesellschaft, jede Gemeinschaft braucht einen Mindestbestand an gemeinsamen Überzeugungen und Orientierungen.“ An sich eine Selbstverständlichkeit, nicht aber in einer pluralistischen und nicht in einer traditionsunsicheren Gesellschaft. Daher kommt der Adenauer-Stiftung ein hohes Verdienst zu, eine Veranstaltungsreihe mit dem vorliegenden Band, den Vogel herausgibt, zu dokumentieren.

Norbert Lammert kommt das Verdienst zu, eine sehr notwendige Debatte angestoßen zu haben, die mit diesem Band fortgeführt wird. Schon die heftigen Angriffe, die sich allein aus der Diskussionsaufforderung ergaben, zeigen, als wie wenig konsensfähig die Deutschen sich verstehen. Aber: „Nur autoritäre Gesellschaften brauchen keinen Konsens“ (Lammert). In elf Punkten fasst der Bundestagspräsident seine Einlassungen zusammen. Bernhard Vogel erwähnt, wie sehr es politisch einmal in der Bundesrepublik darauf ankam, sich gerade nicht „an der Seite gewendeter Diktaturanhänger“ wiederfinden zu wollen (Seite 13), was 2009 be-

sonders aufmerksam zu verfolgen sein wird.

Wilfried Härle schließt sich den Plädoyers für einen Verfassungspatriotismus an, der Bedeutung der deutschen Sprache widmet sich die Autorin Ulrike Draesner, desgleichen liefert Navid Kermani eine *tour d'horizon* durch die deutsch(sprachig)e Geistesgeschichte, und der Freizeit- und Zukunftsforscher Horst Opaschowski befasst sich mit dem Wertewandel in Deutschland: Die Deutschen rückten mehr zusammen, Glaube an Fortschritt und Technik sei beständig, aber positive Auffassungen zu Geborgenheit und Familie spielten auch eine Rolle. Werner Patzelt begründet, warum Globalisierung und Patriotismus zusammengenommen durchaus harmonieren können. Die Beiträge von Otfried Höffe über Gerechtigkeit und von Klaus Kleinfeld über die Innovationsfähigkeit Deutschlands tangieren das Gesamtthema am Rande. Dagegen stehen die flüssig geschriebenen Ausführungen von Volker Kronenberg im Zentrum des Buchthemas. Er zeichnet die Leitkulturdebatte nach und zeigt auf, wie sehr ein moderner Patriotismus in der bundesdeutschen politischen Kultur bestens aufgehoben ist –

und zu konstruktiven Kampagnen führen kann: Du bist Deutschland!

Eine verhängnisvolle Bewegung

Das vergangene Jahr stand unter anderem im Zeichen des Rückblicks auf die 68er. Diesem Datum widmet sich ein weiterer Band, der erneut von Bernhard Vogel und dem RCDS-Bundesvorsitzenden (2007 bis 2008) Matthias Kutsch herausgegeben wird: *40 Jahre 1968. Alte und neue Mythen – eine Streitschrift*. Die Bilanz ist gemischt. Während Ernst Benda sich wider die romantische Verklärung wendet, als sei es damals gegen einen autoritären Staat gegangen, zeigt Wulf Schönbohm, wie sehr sich zwar die Gesellschaft vor und nach 68 geändert hat, dennoch sei festzuhalten, dass „Arroganz, Intoleranz und aggressive Feindlichkeit gegenüber Andersdenkenden“ (Seite 20) Wesenszüge dieser Bewegung gewesen seien. Dutschke faszinierte ihn mehr, als dass er ihn fürchtete. Schönbohm kritisiert besonders die antiautoritäre Erziehung als nachwirkend verhängnisvoll, sie habe teilweise terroristische Folgen gehabt.

Wolfgang von Geldern liefert einen Zeitzeugenbericht. Gerd Langguth

widmet sich dem Stadtguerillakonzepth der sogenannten Neuen Linken, das keinesfalls als periphere Angelegenheit angesehen werden dürfe; der Schriftsteller Hans Magnus Enzensberger habe sich 1969 für europäische Tupamaros ausgesprochen – mithin für einen bewaffneten Kampf. Und Langguth zeichnet den Weg Dutschkes nach, der sehr wohl Gewalt in diesem Sinne nicht nur propagiert habe. Dass Dutschke ein „friedliebender, zutiefst jesuanischer Mensch sei“, wie Walter Jens säuselte, illustrierte nur die die 68er begleitende Legendenbildung. Auch Stephan Eisel belegt eindrucksvoll, wie sehr Gewalt zur Strategie und zum Selbstverständnis maßgeblicher 68er-Akteure gehörte. *WELT*-Redakteur Sven Felix Kellerhoff arbeitet heraus, wie die Berichterstattung über die Bewegung zu Legenden und Mythen führte. „Was in der Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit längst gesellschaftlicher Konsens ist, steht bei der Beschäftigung mit 1968 noch ganz am Anfang“ (Seite 88), Veteranengeschichten statt Geschichtsschreibung dominierten das Bild. Vom diskreten Charme der Revolution zu schwadronieren sei vollkommen unangemessen

und beleidige die Opfer der sich mehr und mehr radikalisierenden Bewegung.

„Die 68er wollten eine Revolution und hielten sie für machbar, ja für unvermeidlich. Darauf haben sie hingearbeitet, nicht wenige von ihnen auch mit Gewalt“ (Seite 113). Ruprecht Polenz schildert, was eine erfolgreiche 68er-Bewegung errichtet hätte: eine Diktatur! Die 68er fantasierten, dass Kapitalismus zum Faschismus führe. Antikapitalismus, Rätedemokratie, Intoleranz seien zu konstatieren. Doch Polenz endet freundlich: „Der von den 68ern bekämpfte Staat des Grundgesetzes hat sich als stark genug erwiesen, seine einstigen Gegner zu integrieren. Staat und Gesellschaft haben sich dabei verändert, und vor allem die 68er haben sich inzwischen verändert – zum Vorteil für alle Beteiligten“ (Seite 129).

Rudolf van Hüllen untersucht die Rede vom „Marsch durch die Institutionen“, der so einfach nicht abgenommen oder angenommen werden könne. Auch er hält fest, dass Antikommunismus, Antifaschismus, Antiparlamentarismus, Antinationalismus (deutsche Teilung als Strafe für Auschwitz), Antimperialismus (Seite 136–143) den Grundkonsens der radi-

kalen Bewegung bildeten. Die späteren K-Gruppen änderten die Schwerpunkte dieser Ismen. Jedenfalls möchte van Hüllen festhalten: „Ganz allgemein ist die Masse selbst der kommunistisch sozialisierten K-Gruppen-Generation der Integrationskraft demokratischer Werte und Verfahren erlegen“ (Seite 153).

Manfred Wilke skizziert höchst eindrucksvoll seinen Weg in der 68er-Phase von der Gewerkschaftsbewegung, den Reformbewegungen in Osteuropa bis hin zur DDR-Bürgerrechtsbewegung, wobei besonders Robert Havemann ein Denkmal gesetzt wird. Deutschlandpolitisch hat er dabei erfahren müssen, dass sich die „Frage nach den Zielen der SED-Westpolitik“ zu stellen verbot im „Mainstream der politikwissenschaftlichen DDR-Forschung und (sie) wurde immer mehr zu einem Tabu“. Die deutsche Frage sei durch die Teilung gelöst, die DDR als zweiter deutscher Staat anerkannt: So habe es damals bei den Meinungsführern geheißt.

Richard Schröder skizziert 68 aus der Ostperspektive, aber auch manche Begegnung mit salonrevolutionären Typen, die *avant la lettre* Besserwissis waren. Und er scheut Vergleiche nicht:

„Ich kann mich des Eindrucks nicht erwehren, dass manche 68er bei ihren Aktionen gegen ihre Hochschullehrer auch das Vergnügen an der Demütigung genossen haben“, und vergleicht dieses mit dem Vergnügen der SA-Gruppen bei ähnlichem Vorgehen (Seite 201).

Dieter Althaus schildert ebenfalls aus der Ostperspektive die klare Distanz zu allen Einstellungen, die mit 68 zu tun haben. Jörg-Dieter Gauger skizziert die desaströsen Wirkungen der 68er-Denke auf Bildung und Erziehung. Von Wirkungslosigkeit sei manchmal die Rede. Gauger bringt die Taschenbuchverlage der Zeit in Erinnerung. Fischer, Rowohlt, Suhrkamp, List, Hanser, von denen aus nicht nur die geistigen Wegbereiter agierten und den Zeitgeist bedienten, sondern auch für Studenten Erschwingliches, Gesellschaftskritisches, angeboten wurde. Herder und zum Teil Kohlhammer hätten dageengehalten, aber das Deutungsmonopol nicht gebrochen; was als „wissenschaftlich“ galt, das hätten die anderen bestimmt (Seite 236).

Michael Borchard gibt seine Erfahrungen als Schüler wieder, wenn er erinnert, dass die Herkunftsreligion relativiert,

religiöse Traditionen überhaupt zu verdrängen gesucht worden seien. Matthias Kutsch, Jahrgang 83, schildert, wie er erlebte, dass 68er-*Revival*-Versuche in Heidelberg scheiterten, aber eben doch versucht wurden! Auch im Kontext der Einführung von Studiengebühren. Kutsch schildert aber auch das Bemühen von Linke.SDS, dem Hochschulverband der ehemaligen PDS, durch sehr viel Engagement in den Hochschulen Fuß zu fassen, die alten und neuen oder Neo-68er zu integrieren, um letztlich gegen das System vorzugehen. Der Text ist flott verfasst: „Heute heißen die Angebeteten nicht Mao oder Pol Pot, dafür Morales oder Chávez“ (Seite 297).

Der Band ist vielleicht das politischste der hier vorgestellten Bücher, er fasziniert durch die vehemente, durchaus konstruktive Kritik an der insgesamt verhängnisvollen Bewegung. Er verdient große Beachtung und eine entsprechend große Leserschaft. Ein *think tank* wie die KAS wirkt durch diesen Band aufklärend.

Leistung belohnen

Volker Kauder und Ole von Beust zeichnen als Herausgeber des Bandes *Chancen für alle. Die Per-*

spektiven der Aufstiegs-gesellschaft verantwortlich. Der programmatische Titel transportiert klare gesellschafts- und bildungspolitische Vorstellungen. Variiert wird die Erhard-Formel „Wohlstand für alle“. Das kann man zwar nicht mehr versprechen, aber eine chancengerechte Gesellschaft schon, die dann eben zur Aufstiegs-gesellschaft werden könnte. Ob das Wort Aufstiegs-gesellschaft glücklich gewählt ist, sei dahingestellt. Jedenfalls wird mit diesem Band der Anspruch einer großen Volkspartei erneuert, gesellschaftspolitisch gestaltend wirken zu wollen und das große Ganze im Blick zu haben. Klientelpolitik können sich nur Klientelparteien leisten.

Tatsächlichen Auf- und Abstiegsprozessen geht der Soziologe Stefan Hradil nach. Er schildert, wie unterschiedliche Generationen Aufstiegschancen in der Nachkriegsgesellschaft hatten. Die Mitte der Gesellschaft wurde ein Aufstiegsziel, doch den höheren Bildungsanforderungen genügten die Unterschichten immer weniger, was sich trotz Hinweisen auf eine Bildungskatastrophe bis heute nicht geändert hat. Die Mitte rekrutiert sich demnach aus sich selbst, doch wird auch sie heute mehr und mehr von

Abstiegsängsten geprägt. Natürlich verelenden die Mittelschichten nicht, aber der Aufstiegs-sog hat klar abgenommen, „soziale Aufstiege in der Mitte nehmen ab“ (Seite 28). Die Belastungen der Mitte in finanzieller Hinsicht sind zu groß. Die Menschen wieder zu befähigen, aus eigener Kraft aufsteigen zu können, sei der Weg. Ein sehr lesenswerter Beitrag.

Die Allensbach-Leiterin Renate Köcher bestätigt diesen Befund. Die Zufriedenheit von Mittel- und Unterschicht mit den eigenen wirtschaftlichen Verhältnissen sei signifikant abgesunken, die Durchlässigkeit der sozialen Schichten ein Problem geworden, deshalb sinke die Bereitschaft, auf eigene Leistung zu setzen. Leistung zu belohnen, Aufstiege zu ermöglichen sei das Gebot der Stunde.

Auch der Historiker Paul Nolte bestätigt in einer zeitgeschichtlich angelegten Analyse, dass von einer Grundhaltung der Resignation, „ja des Defaitismus gegenüber den eigenen Chancen“ immer öfter die Rede sei. Insofern ist der Titel des Beitrags von Jörg Althammer: „Der subsidiäre Sozialstaat – leistungsorientiert und solidarisch“ eine programmatische Idee, für die *in praxi* gesorgt werden muss.

Michael Borchard verweist auf die wirklichen Leistungsträger unserer Gesellschaft, die Mütter und Väter, auf deren Leistungswillen es entscheidend ankommt und von dem die Kinder profitieren könnten.

Es schließen sich Praxisberichte an, aus denen das Plädoyer von Hans-Georg Brackmann für die „Herausforderung Unternehmertum“ herausgegriffen sei, das weiterentwickelt sicherlich Grundlagen einer Aufstiegs-gesellschaft schaffen kann.

Besonders erwähnt seien die gesellschaftspolitisch-programmatischen Beiträge von Ole von Beust und Volker Kauder. Letzterer bringt dabei auch „Vermögen und Eigentum als Grundlage bürgerlicher Existenz“ ins Spiel, denn nur in einer politischen Ordnung, die Eigentum respektiere und garantiere, sei Demokratie denkbar. Die breite Streuung von Kapital und Vermögen sei eine seit Jahrzehnten geforderte, aber heute erneut anstehende Aufgabe.

Der Band gefällt durch seine Gestaltungsabsicht, durch den vermittelten Eindruck, den richtigen Weg vor Augen zu haben, und durch das konstruktive Angebot eines Konzepts, über das man streiten mag, aber das einem *think tank* gut ansteht.